

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 13

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der von Günter Lamprecht dargestellte Franz wurde bei Fassbinder zur Summe aller Leidenden. So furchtbar «unten durch» musste vorher keine Figur Fassbinders. Aber er hat ihn auch immer wieder gerettet, er hat ihm immer wieder die kleinen Strohhalme hingehalten. Franz, der gegen den Rest der Welt ankommen musste, wurde zum Heiligen.

Rainer Werner Fassbinder verlangte vom Zuschauer stets eine Stellungnahme; Neutralität oder Distanz hat er nie zugelassen, so wie er sich selber nichts zu ließ, was ihn von dem, was er machte und was er spürte, weggedrängt hätte. Er hat sein Leben von Anfang an auf's Spiel gesetzt.

Bernhard Giger

FILMKRITIK

The Border (Grenzpatrouille)

USA 1981. Regie: Tony Richardson
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
82/178)

«Wetbacks» nennt man sie, die Illegalen aus Mexiko, die sich bei der verbotenen Einreise ins gelobte Land der Gringos manchmal nicht nur nasse Füsse, sondern auch den Tod holen. Der Fluss, die Wüste oder die Stacheldrahtverhaue, die die ungeliebte Heimat der Armut vom erträumten Land des schnellen Reichtums trennen, sind für diese von der Sehnsucht Getriebenen mehr als blosse Territorialmarkierungen, sie sind eine magische Grenze, die zu überwinden für viele schliesslich zum Selbstzweck zu werden scheint. Immer wieder das letzte Häufchen ärmlicher Besitztümer aufgeben, immer wieder skrupellosen Menschen schmuggeln in die Hände fallen, immer wieder bei Nacht und Nebel durch den Rio Grande waten, immer wieder drüben gefasst und wie ein Stück unverwünschter Ware zurückspediert zu werden, immer wieder den Schmuggeltarif zusammensparen mit Prostitution, Kriminalität, Drogenhandel... Die Misere dieser Heimatlosen, das Elend und die Gewalt in den Wellblechslums des Niemandslandes an der Grenze bilden Hintergrund und beängstigend naturalistische Szenerie für die sonst eher zeitlose Story über einen Grenzpolizisten in Texas, der versucht, im Rahmen der herrschenden Kor-

ruption ein Stück Menschlichkeit zu bewahren.

Der Engländer Tony Richardson, der als einer der Begründer des englischen «new cinema» von jeher starke sozialkritische Ansprüche ans Kino stellte, verbindet in «The Border» sehr geschickt Spannungs- und Aufklärungselemente, ohne die menschliche Tragik dieser Einwanderungspolitik allzusehr im Action-Genre untergehen zu lassen. Zwar befinden wir uns im traditionellen «Peckinpah-Country», zwar ist der Held ein ebenso traditionell amerikanischer, der den Weg vom Unrecht zur gewalttätigen Selbstjustiz im Dienste des Guten in bekannter Manier zurücklegt, doch schimmert hinter diesen Versatzstücken immer auch jene dokumentarische Echtheit, die sich an «Alambrista», Robert Youngs Film zum gleichen Thema (vgl. ZOOM-FB 8/79), messen lässt. Einzig in der parodistisch überzeichneten Schilderung des «American way of life», der den Träumen der illegalen Einwanderer und ihrer hoffnungslosen Existenz entgegengesetzt wird, trifft Richardsons Engagement weit daneben.

Die billige Satire, die er vornehmlich auf den Buckel weiblicher Klischeefiguren aus dem amerikanischen Kleinbürger-Milieu prasseln lässt, deckt die Wurzeln für Korruption und Unmenschlichkeit innerhalb des Polizeikorps bei weitem nicht auf und belastet den Film überdies mit störenden Stilbrüchen. Die talentierte Valérie Perrine muss stellvertretend für

die Frauen dieser Schicht einmal mehr die dumme Sex-Gans spielen, die mit ihrer masslosen Konsumgeilheit die Männer in die Korruption und gar zu Mord und Totschlag treibt. Dementsprechend gehen Richardson und seine Drehbuchautoren – einer von ihnen ist übrigens der Peckinpah-Veteran Walon Green – nicht eben dezent um mit der Prostituierten-Misere der mexikanischen Grenz-Anwohnerinnen. Einzig Maria (Elpidia Carrillo) kann sich als wehrloses Opfer mit einem Rest von Würde neben der dominierenden Präsenz von Jack Nicholson profilieren, obgleich unter den Nebendarstellern so prominente Namen wie Harvey Keitel und Warren Oates (der kürzlich verstorben ist) figurieren.

Als gutmütiger, etwas phlegmatischer Grenzpolizist Charlie, der lieber wieder in Kalifornien als Parkwächter Enten füttern möchte, spielt Nicholson anfänglich schön gegen sein Image als «Mann mit dem Killer-Lächeln» an, doch die neue Verhaltenheit, die man an ihm seit «Reds» zu entdecken glaubt, geht im Laufe der sich steigernden Action etwas verloren. Als Charlie, aus scheuer Zuneigung zu Maria, sich auf der Suche nach deren gestohlenem Baby auf die Seite der Machtlosen schlägt, droht das korrupte System der Grenzüberwachung aufzufliegen. Aus dem kleinen Grenzwächter wird der einsame Einzelkämpfer nach bekanntem Muster... Da fliegen dann halt auch die Späne und, unterstützt von entsprechender Kameraführung und Montagetechnik, steigern sich die Dinge zu einem recht explosiven Finale.

Pia Horlacher

Grosser Erfolg für die Unicef-Trilogie

CF. Das an ausländische Kurzfilme äusserst selten vergebene Prädikat «besonders wertvoll» wurde von der Filmbewertungsstelle Wiesbaden (FBW) dem von Alfons Sinniger für die Condor-Film Zürich im Auftrag der Unicef in Bangladesh realisierte Film «... und ich?» zuerkannt. Zwei weitere in Peru und Tansania gedrehte Kurzfilme wurden gleichzeitig mit dem Prädikat «wertvoll» ausgezeichnet.

Rosa von Praunheim: zwei Plädoyers für Frauen und Sexualität

Rote Liebe

BRD 1980/81. Regie: Rosa von Praunheim (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/187)

Unsere Leichen leben noch

BRD 1981. Regie: Rosa von Praunheim (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/190)

Gleich zwei Filme von Rosa von Praunheim kommen miteinander in unsere Kinos: Der eine plädiert für die sexuelle Befreiung als Befreiung von den gesellschaftlichen Zwängen überhaupt, der andere bricht eine Lanze für das Alter als Zeit der Selbstverwirklichung. Verwandte Themen also, wenn auch unterschiedlich im Grad der Radikalität. Verwandt sind die Filme auch in der Machart – es sind Szenen irgendwo zwischen Laienspiel und biografischem Dokument, mit raffinem Dilettantismus zusammengemixt.

Eine ziemlich explosive Mischung ist die «*Rote Liebe*», die schon im Titel Assoziationen zu Sinnlichkeit, zu Blut und zum Sozialismus weckt. Und darum geht es auch: Am Anfang war eine Novelle von Alexandra Kollontai (Ministerin in Lenins erster Regierung nach der Oktoberrevolution). Sie erzählt die Geschichte der Revolutionärsgattin Wassilissa, die ihren Mann aus Eifersucht umbringt, nachdem er längst Kapitalist und Chauvinist geworden ist. Die Verfilmung dieses kitschig-romantischen Stücks sozialistischer Frauenbefreiung kam aus unerfindlichen Gründen ins Stocken, nachdem Praunheim schon viel Geld hineinge-steckt hatte. Um das in der Luft hängende aufwendige Filmprojekt doch noch in die Kinos zu bringen, griff der erfinderische Filmer zum Rettungsanker Video: Zwischen die Kollontai-Szenen montierte er Ausschnitte eines Interviews mit der Berliner Kabarettistin und Aktionistin Helga Goetze, die nun das frauenbefreiende Mordgeschehen unverblümt und provozierend direkt aktualisieren (Kostenpunkt des dreistündigen Interviews: 35 Mark Videoband).

Diese Helga Goetze ist sechzig, brach 1975 aus einer Familie mit sieben erwachsenen Kindern aus und predigt seither die freie Liebe, dichtet sie, malt sie und lebt sie. Ihre lustvollen Wortergüsse im Film, mit denen sie ihre Selbstbiografie, ihre Aktionen, ihre Ideen, ihre Philosophie über den Zuschauer ausschüttet, erschlagen diesen fast von der Quantität wie vom Vokabular her – ihre Devise heisst «Ficken ist Ökologie». Und ficken ist alles, was sie will. Was Wilhelm Reich in seiner antifaschistischen Schriften schon in den Dreissigerjahren theoretisierte, dass nämlich die Verhinderung der wahren gesellschaftlichen Revolution auf den Rollenklischees von Mann und Frau und auf der Unterdrückung der freien sexuellen Entfaltung beruhe, wird von ihr als individuelle Revolution bereits praktiziert: «Das Patriarchat hat die Gefühle abgespalten. Denken und Fühlen sind zwei verschiedene Bereiche. Die meisten Leute fühlen überhaupt nicht, die denken Gefühle.» Und da setzt sie an.

Gefühle haben die fünf über sechzigjährigen Protagonistinnen aus dem anderen Praunheim-Opus *«Unsere Leichen leben noch»* ganz gewiss, und zwar vitale, exzentrische Lebensgefühle. Die unterdrücken nicht nur ihre sexuellen Bedürfnisse nicht, ob sie nun lesbisch sind oder auf junge Männer stehen. Die stehen auch zu ihren Träumen, die kleiden sich grell, und sie leben ihre Aggressionen wie ihren Optimismus aus, anstatt solches geflissentlich zu verbergen. Sie benehmen sich überhaupt nicht ihres «würdigen Alters» gemäss. Und diese fünf starken Frauen hat Rosa von Praunheim eine Weile lang in einer Wohnung zusammengesteckt, hat sie aufeinander losgelassen, ihre spontanen und improvisierten Selbstdarstellungen gefilmt und dann darum herum eine lockere Spielfilmhandlung mit Suspense-Elementen gelegt. Zur Hauptsache tragen die fünf gewichtigen Persönlichkeiten ihr filmisches Porträt alleine: Lotti, die Wimpernklimpernde im wallenden Wahrsagergewand, die nach Verfolgung und KZ auf Zypern einen Nachtclub eröffnete und im Film die Schlange Esmeralda mehr liebt als ihren «Schnulli-Bulli» – zwischen ihr



Rosa von Praunheim (rechts) und Helga Goetze.

und einem brünstigen Polizisten (Rosa von Praunheim) spielt sich da einmal eine umwerfende Persiflage männlicher Sehnsucht und weiblicher Verweigerung ab. Maria, die Tänzerin mit rotem Chiffonschal, die ihren Kampf gegen den Faschismus weiterführt und sich ein «anderes Nachkriegsdeutschland» gewünscht hätte. Lazi, die mit fünfzig ihre Bürokarriere aufgab, um als «Bettwurst» in Praunheims populärsten Filmen zum Kinnomythos einer deutschen Mittelstands-Monroe aufzusteigen. Inka, die schöne Sensible, die einen SA-Mann zum Gatten hatte, noch immer Homosexuellen misstraut und sich im Film vergiftet wähnt. Schliesslich Madlen, die Kriminalberichterstatterin, die alles Grausliche schon gesehen hat, mit ihren wortgewaltigen Angriffen bei den anderen vier aneckt und im (Film-)Lift stecken bleibt. Zum guten Ende der schwarzen Komödie verrät ein grinsender Rosa von Praunheim der Kamera, eigentlich hätten die «versteckt gefilmten» und von inszenierten Zwischenfällen geplagten Frauen hiermit nur den Auftakt zu einer Fotoausstellung über die Frau in den Dreissigerjahren geliefert.



Fünf alte Damen pfeifen auf ihre «Würde».

Diesen Missbrauch «ihres» Films nehmen ihm die fünf Frauen prompt übel, und übel zugerichtet muss der verschmähte Mann ihre Siegeshymne «Unsere Leichen leben noch» über sich ergehen lassen.

Rosa von Praunheim begründet seine Vorliebe für «kleine», mit wenig Geld und spontan gedrehten Filme mit seiner Angst, ansonsten plötzlich für den Erfolg und für ein grosses Publikum produzieren zu müssen und damit die Freiheit zu verlieren. Seit fünfzehn Jahren filmt er – besonderes Ansehen als schwuler Schandfleck des deutschen Films hat er sich mit der Ausstrahlung von «Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt» im Fernsehen eingehemst. Mit seinem Charme und seiner Vorliebe, Brisantes ins Triviale einzupakken, hat er sich andererseits treue Anhänger linker und rechter Lager geschaffen. Zweischneidig sind seine Filme, und der zweischneidigste ist womöglich seine aus zwei Filmen zusammengeschnittene «Rote Liebe». Sie löst auf zwei Arten Reaktionen aus: Als «Aufsteller» oder als «Ablöscher». Dass diese Goetze so adrett nach Haus- und Putzfrau aussieht und dabei Sexualtherapie in Gruppen erteilt, verunsichert. Wenn sie der Tempelprostitution der Antike zu einer neuen Hoch-

blüte verhelfen und die Schulen schliessen möchte, um dafür den Kindern ein Jahr lang «Küssen und Ficken» beizubringen, weil die so voll von unverarbeiteten Aggressionen sind, dann fährt sie allen heiligen Institutionen von der Kirche bis zur Familie an den Karren. Die fünf Frauen des anderen Films überfahren da höchstens die Sicherheitslinie der gängigen Konvention.

Und doch sollen die «lebenden Leichen» laut Praunheim auf manches Publikum schockierender wirken als die «Rote Liebe». Sind es die Bilder, die schneller als rüde Worte die Schwelle des guten Geschmacks erreichen? Oder ist es das bessere Wissen um höhere Werte, das dieser «peinlichen Goetze» (Selbstzitat) nur Schweigen entgegenbringt? Wenn sie die «Nächstenliebe» auf das Wesentliche des Körperlichen reduziert, um von dort aus eine neue, unvermarktete Liebe zu zeugen, dann spricht daraus dieselbe Romantik und Sehnsucht wie aus ihren ausdruckstarken Gedichten und Bildern. Nur: Solange die herrschenden Moralvorstellungen weiter mit der sexuellen Scheinfreiheit unserer «aufgeklärten» Gesellschaft ihre verklemmt-neurotische Symbiose leben, solange wird Helgas Fick-Ökologie hier verfolgt und dort als Ware vermarktet. Allein kann sie aus dem Teufelskreis ausbrechen – durchbrechen kann sie ihn noch nicht.

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

7. Juli 1982

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Les bidasses au pensionnat (Das Loch im Mädchenpensionat)

82/177

Regie und Buch: Michel Vocoret; Kamera: Roger Fellous; Musik: Franck Barcellini und Christian Saurel; Darsteller: Jean-Marc Thibault, Jacques Chazot, Sylvain Green, Corinne Corson, Jacques Jouanneau, Katia Tchenko u.a.; Produktion: Frankreich 1978, Silènes-Alpes/Cinéma, 90 Min., Verleih: Idéal Film Zürich. Ein Soldatenregiment ist in der Nähe eines Mädchenpensionats einquartiert, was einige Aufregung in die Kaserne bringt. Einige Soldaten und die Mädchen beschliessen, von ihren Schlafsälen aus einen Verbindungstunnel zu graben. Leider werden die dürftigen Witze dieses harmlosen Blödelfilms durch ihre Wiederholungen auch nicht lustiger. Sie gehen im Gegenteil auf Kosten von Minderheiten wie zum Beispiel Dicke und Homosexuelle.

E

Das Loch im Mädchenpensionat

The Border (Grenzpatrouille)

82/178

Regie: Tony Richardson; Buch: Walon Green, Deric Washburn, David Freeman; Kamera: Ric Waite und Vilmos Zsigmond; Musik: Ry Cooder; Darsteller: Jack Nicholson, Valerie Perrine, Harvey Keitel, Warren Oates, Elpidia Carrillo, Shannon Wilcox u.a.; Produktion: USA 1981, Universal, 107 Min., Verleih: CIC, Zürich. Erzählt wird die Geschichte eines Grenzpolizisten in Texas, der versucht, im Rahmen der herrschenden Korruption ein Stück Menschlichkeit zu bewahren. Der recht kritische Hintergrund beleuchtet das Elend der illegalen mexikanischen Einwanderer und die Bürokratie der Unmenschlichkeit, die aus solchen Zuständen wächst. Weniger gelungen ist die überzeichnete Schilderung des «American way of life», die als billige Satire ganz auf dem Buckel weiblicher Klichéfiguren ausgetragen wird und bei weitem nicht ausreicht als Erklärung für die hoffnungslose Situation.

E

Grenzpatrouille

Boudu sauvé des eaux

82/179

Regie: Jean Renoir; Buch: J. Renoir und Albert Valentin nach dem Bühnenstück von René Fauchois; Kamera: Marcel Lucien; Musik: Raphael; Darsteller: Michel Simon, Charles Granval, Marcelle Hainia, Jean Dasté, Séverine Lerczinska, Jacques Becker u.a.; Produktion: Frankreich 1932, Sirius (Michel Simon und Jean Gehret), 83 Min.; nicht im Verleih (Kopie in der Cinématèque Suisse, Lausanne). Der Clochard Boudu wird von einem Kleinbürger aus der Seine gefischt und in sein Haus aufgenommen, was zur Folge hat, dass Boudu, wenn er schon leben soll, auch gehegt, gepflegt und verwöhnt werden will. Der Landstreicher bringt mit seinem ungebrochenen Gespür für das Lebensnotwendige, für das Wesentliche und das Entbehrliche den durch Zivilisation verfeinerten und geregelten Bürgerhaushalt ganz schön durcheinander, bevor er es vorzieht, wieder auf der Landstrasse unter freiem Himmel zu sein. Der ursprüngliche Anarchist Boudu hat Charme; sein Einbruch in die Kleinbürgerwelt lässt auch über den Preis nachdenken, den wir für ein wohlgeordnetes Leben zahlen.

E★

TV/RADIO-TIP

Samstag, 10. Juli

17.00 Uhr, ARD

«Ich habe Angst vor der Einsamkeit»

Hans S. Lampe will an drei positiven Beispielen zeigen, wie in sogenannten Initiativgruppen innerhalb der evangelischen Kirche die Isolation junger Menschen aufgebrochen werden kann. Fragt man junge Leute, was sie sich von der Kirche erhoffen, dann steht der Wunsch, Freunde zu finden an erster Stelle. Es folgt das Bedürfnis, Menschen kennenzulernen und Gemeinschaft zu erfahren. Der grosse Zulauf junger Menschen beim letzten evangelischen Kirchentag in Hamburg war ein deutliches Zeichen, doch etablierte Pfarreien tun sich meistens schwer, der Jugend überzeugende Angebote zu machen.

Sonntag, 11. Juli

13.40 Uhr, ZDF

Die Buschtrommel

Medien und Entwicklung in Afrika: 1. Fernsehen für alle. In der dreiteiligen ZDF-Reihe, jeweils sonntags, 13.40 Uhr ausgestrahlt, geht es neben den traditionellen Kommunikationsmitteln um die wachsende Bedeutung des Fernsehens in Afrika, denn die afrikanische Bevölkerung wird nur zur Hälfte durch Massenmedien erreicht. Ein Radio auf etwa 12 Einwohner, ein Fernseher und eine Zeitung auf etwa 1000. Vor acht Jahren wurde die Sendung «Fernsehen für alle», zunächst von Franzosen finanziert und produziert, an der Elfenbeinküste eingeführt. Heute werden die Programme von Einheimischen hergestellt, sie sollen die Landbevölkerung anleiten, die Regierungspolitik zu verstehen und ihre Massnahmen umsetzen lernen und diskutieren, seien es neue Anbaumethoden, Gesundheitsvorsorge oder Sinn und Zweck des Personalausweises.

23.30 Uhr, ARD

Bücherjournal

In der Sendung von Dieter Zilligen sind unter anderem folgende Beiträge vorgesehen: 1. Gebriel Garcia Marquez. Der bedeutendste lebende Autor Südamerikas («Hundert Jahre Einsamkeit») nimmt in seinem ersten Fernsehfilm zu literarischen und politischen Themen Stellung. Der Nobelpreiskandidat,

Freund Fidel Castros, lebt seit langem im mexikanischen Exil. In seiner kolumbianischen Heimat steht sein Name auf der schwarzen Liste einer Todesschwadron. – 2. «Kopfball»: Gespräch mit Paul Breitner im spanischen Trainingslager der deutschen Nationalmannschaft über den Sammelband zum Thema Fussball mit Beiträgen von Franz Beckenbauer, Schauspieler Bernhard Minetti, Uli Hoeneß, Schriftsteller Max von der Grün, Sepp Maier und Bundestagspräsident Richard Stücklen.

18.00 Uhr, TV DRS

Unruhiges Irland

Achtteilige Dokumentation von Richard Broad. Der erste Film «Eroberung», bringt in der leidvollen Geschichte Irlands einen Rückblick bis ins Mittelalter. In dieser Zeit wurzeln die bis heute andauernden Unruhen in Nordirland. Die eigenständige, gälisch-katholische Kultur Irlands wurde allmählich von den protestantischen britischen Eroberern zerstört. 1690 wurde die Insel endgültig Kolonie. Im Namen der Religion wurden fortan Ungerechtigkeiten und Frevel aller Art verübt. (Zweiter Teil: «Erhebung», Sonntag, 18. Juli, 18.10 Uhr)

Montag, 12. Juli

20.15 Uhr, ARD

Blut und Ehre

Jugend unter Hitler: 1. «Uns're Fahne flattert uns voran» von Helmut Kissel, Regie: Bernd Fischerauer. Der vierteilige Fernsehfilm soll darstellen, wie der Nationalsozialismus besonders junge Menschen ansprechen wollte und faszinierte konnte, indem er sich eine Vielzahl menschlicher Dispositionen zunutze machte, die – dies zu leugnen wäre Vermessenheit – wohl auch heute noch ansprechbar wären. «Blut und Ehre» soll zeigen, was das Leben unter dem Nationalsozialismus bedeutete, Meinungsterror, Misstrauen, Heuchelei, Verlust von Menschenwürde, wo die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus lagen, wie das totalitäre Regime alle Lebensbereiche durchsetzte, jeden erfasste, wie das Unheil gerade auch aus dem Denken und Handeln der Mitläufer kam. Es wird die Geschichte des Hitlerjungen Hartmut Keller, seiner Freunde, Eltern, Geschwister, Klas-

Regie: Anthony M. Dawson (= Antonio Margheriti); Buch: Pietro Innocenzi; Kamera: Hans Burman; Musik: Mario und Giosy Capuano; Darsteller: Joey Travolta, Vincenzo Mezzogiorno, Ana Obregon, Ricardo Palacios, John Steiner u. a.; Produktion: Italien/Spanien/Mexiko 1980, Cleminternazionale Cin./Sessperra/Scorpio, 88 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Weil ein Gangster um seinen Wettgewinn gebracht wurde, sucht dieser einen auf Stock-Car-Rennen spezialisierten Fahrer und dessen Mechaniker mit allen Mitteln an der Teilnahme am nächsten Rennen zu hindern. In einer spektakulären Zerstörungsorgie fährt der «Held» (John Travoltas Bruder Joey) seine Gegner zu Schrott. Trotz aberwitziger Verfolgungsjagden langweiliger Action-Film, bei dem vor lauter Klischees und bedenkenlos ausgespielter Brutalität Motivation und Logik auf der Strecke bleiben.

E

Ein Turbo räumt den Highway auf

La Carrozza d'Oro (Die goldene Karrosse)

82/181

Regie: Jean Renoir; Buch: J. Renoir, Renzo Avanzo, Jack Kirkland, Giulio Macchi, Ginette Doynel, frei nach Prosper Mérimées «Le Carosse du Saint-Sacrement»; Kamera: Claude Renoir und H. Ronald; Musik: Antonio Vivaldi; Darsteller: Anna Magnani, Duncan Lamont, Odoardo Spadaro, Riccardo Rioli, Paul Campbell, Nada Fiorelli u. a.; Produktion: Frankreich/Italien 1952, Panaria/Hoche, 100 Min.; nicht im Verleih (Kopie in der Cinémathèque Suisse, Lausanne). Die Handlung spielt im 18. Jahrhundert. Der Vizekönig von Peru schenkt der Hauptdarstellerin einer herumziehenden Commedia-dell'Arte-Truppe die goldene Kutsche, die er aus Europa herschaffen liess, weil er von ihr betört ist, und löst damit eine «Palastrevolution» aus. Die ungebildete, aber lebenstüchtige Schauspielerin bereinigt die allgemeine Verwirrung schliesslich elegant und stellt die Ordnung wieder her, indem sie die gefragte Karosse dem Erzbischof von Lima schenkt. «Eine abgeschlossene Arbeit, die man anschauen muss, ohne sie zu berühren, ein Film, der seine definitive Form gefunden hat, ein perfektes Objekt» (François Truffaut). J★★ → 14/82

Die goldene Karosse

Cripped Avengers (Vier gnadenlose Rächer)

82/182

Regie: Chang Cheh; Darsteller: Chan Kuan-tai, Lu Feng, Kuo Chue, Lo Meng u. a.; Produktion: Hongkong 1979, Shaw Brothers, 90 Min.; Verleih: Domino Film, Wollerau.

Mit grausamer Härte herrscht ein Gouverneur über seine Provinz, bis eines Tages vier Kämpfer auftreten, die von seinem Sohn verstümmelt worden waren und den Tyrannen zur Strecke bringen. Ein übliches Serienprodukt aus der Werkstatt der Shaw Brothers, bei dem zwar die artistische Gewandtheit der Darsteller beachtlich ist, die unnötigen Brutalitäten jedoch abstossen, zumal die Grenzen zwischen den Guten und den Bösen sehr stark verwischt sind, weil beide Seiten mit der gleichen Grausamkeit ins Feld ziehen.

E

Vier gnadenlose Rächer

Crystal Voyager

82/183

Regie, Buch und Kamera: Albert Falzon und George Greenough; Musik: Pink Floyd und G. Wayne Thomas; Produktion: USA 1972, Tracks Motion/David Elfick; 78 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Wellenreiten an der Küste des Pazifischen Ozeans, sich auf einem schmalen Brett zu behaupten gegenüber den meterhoch anbrausenden Wellen, ist (fast) der ausschliessliche Inhalt dieses Films. So faszinierende Aufnahmen zur Musik der Pink Floyds mitunter auch entstanden sind, das dutzendmal wiederholte Bild in der Sturzwelle wirkt auf Dauer dennoch ermüdend.

J

senkameraden und Nachbarn erzählt in den Jahren 1933 bis 1939, die sich so in einer süddeutschen Kleinstadt zugetragen haben könnte.

21.00 Uhr, TV DRS

Sommerwunschprogramm

Während acht Wochen, von Anfang Juli bis Ende August, können Zuschauer jeden Montag, Freitag und Sonntag aus einem attraktiven Angebot von drei Spielfilmen den Film bestimmen, der gesendet werden soll. Im Rahmen einer Kurzsendung kurz vor Programmbeginn werden durch Publikumsmeinung telefonisch die Filme ausgewählt. Bei der Vorabendserie werden die Zuschauer per Postkarte festlegen, was von Montag bis Freitag um 19 Uhr gesendet wird. (Heute zur Auswahl: «Das siebte Kreuz», Regie: Fred Zinnemann, USA 1944, «Die Abfahrer» von Adolf Winkelmann, BRD 1978, und «Der Musterschüler» von Buster Keaton, USA 1927.

23.00 Uhr, ARD

Meito Bijomaru (Das makellose Schwert)

Spielfilm von Kenji Mizoguchi (Japan 1945) mit Shotaro Hanayagi, Ichijiro Oya, Eijiro Yanagi. – Ein junger japanischer Waffenschmied liebt die Tochter eines frömmigen Gefolgsmanns, der von seinem Rivalen getötet wird. Auf ihr Drängen hin schmiedet er ihr ein vollkommenes Schwert, damit sie ihren Vater rächen kann. Dieser Film war Mizoguchis letzte Regie-Arbeit vor dem Zusammenbruch des japanischen Militäreichs und deutlich der damaligen offiziellen Geschichtsideologie angepasst, wobei sich der Regisseur um eine kühl-distanzierte Gesellschaftsanalyse bemüht. Die ARD beginnt eine siebenteilige Reihe mit Arbeiten des japanischen Klassikers, von dessen 84 Filmen lediglich 28 als erhalten gelten.

Dienstag, 13. Juli

16.15 Uhr, ARD

Hilflos, lustlos, abgeschlafft?

Beobachtungen in einer Grundschule. Ihre Eindrücke fasst die Autorin Margarete Runte-Plewnia so zusammen: «Die Grundschule ist eine Schule der Widersprüche. Die Kinder sollen schreiben lernen, aber Rechtschreibung hat laut Lehrplan nur eine «dienende Funktion». Sie sollen rechnen lernen, aber gleichmässiges Üben gilt als erfolgs-

hemmend. Sie sollen kindgemäß lernen, aber der Lehrstoff ist viel zu umfangreich und zu abstrakt. Sie sollen zu kritischen verantwortungsbewussten Bürgern erzogen werden, aber keiner sagt ihnen, wo es lang geht. Das Ergebnis: Die Kinder nehmen gar nichts mehr ernst.» Besonders Konzentrationsmängel werden beklagt bei den Schülern, die von den Lehrern auch mit der Reizüberflutung als Merkmal unserer Zeit erklärt werden.

20.05 Uhr, ZDF

Die Alpensaga

Die sechs Episoden einer Familien- und Dorfchronik aus Oberösterreich zeigen Geschichte aus der Perspektive «kleiner Leute». Von den Autoren Wilhelm Perny und Peter Turrini als ganzes entworfen und früher auf die Jahre verteilt, wird das Werk innerhalb von sechs Wochen zusammenhängend ausgestrahlt. Weitere Termine: 20. Juli, 28. Juli, 3. August, 10. August, 18. August, jeweils gegen 20.05 Uhr. Formal dem Muster des Heimatfilms und Volkstheaters angelehnt, werden konkrete, farbige persönliche Episoden mit der allgemeinen sozialen Situation verkettet. «Hier wird dem Leben der Leute nachgespürt, dem, was sie so «klein» macht, so unglücklich, so rücksichtslos stabil und kaputt, so lustig in der Verzweiflung und so komisch in der grössten Not» (Süddeutsche Zeitung).

Donnerstag, 15. Juli

16.15 Uhr, ARD

Sie – er – es

Im Frauenprogramm sind folgende Beiträge vorgesehen: «Die Fernsehnachrichtenfrauen – die Frau von ARD-Aktuell». Früher durften es nur Männer. Doch seit Dagmar Berhoff die «Tagesschau»-Nachrichten spricht und Barbara Dickmann die «Tagesthemen» moderiert, werden auch Frauen akzeptiert. 2. «Traumberuf Schauspielerin»: Der Wunschtraum ist ablesbar an den vielen Bewerbungen an Schauspielschulen. Die Münchner Schauspielerin Astrid Jacob zieht Bilanz: Ist der Beruf traumhaft? 2. «Teenager-Fotomodelle – Erwachsenenimitationen»: Neuester Ausdruck amerikanischen Jugendlichkeitskultes ist die Vermarktung von 12- bis 15jährigen Fotomodellen als Sex-Symbol.

Regie: Jean Renoir; Buch: J. Renoir nach einer Idee von André-Paul Antoine; Kamera: Michel Kelber; Musik: Georges Van Parys; Darsteller: Jean Gabin, Maria Félix, Françoise Arnoul, Jean-Roger Caussimon, Gianni Esposito, Philippe Clay, Michel Piccoli u.a.; Produktion: Frankreich/Italien 1954; Franco London/Jolly, 97 Min.; nicht im Verleih (Kopie in der Cinémathèque Suisse, Lausanne). Der Film ist eine Huldigung an das Variété. Es geht um einen Abschnitt aus dem Leben eines gewissen Danglard, der zu dieser Zeit das Moulin Rouge gründete und den French Cancan erfand. Dieser ältere Herr entdeckt junge Talente, Tänzerinnen, Sängerinnen, und macht sie zu Stars; diese wiederum streiten sich untereinander, wollen ihn ganz für sich allein – obwohl er doch immer schon mit dem Variété «verheiratet» war. Die Liebe zur Kunst, zum Schauspiel überwiegt alle andern Gefühle; die anarchistische ungebändigte Lebenskraft hat Danglard mit Boudu und der Schauspielerin aus «La carrozza d'oro» gemein. Ein ausserordentlich schwungvoller Film: Renoir zeigt sein ganzes Können. J★

Mannaja (Mannaja – Das Beil des Todes)

82/185

Regie: Sergio Martino; Buch: Sauro Scavolini und Sergio Martino; Kamera: Federico Zanni; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Maurizio Merli, John Steiner, Philippe Leroy, Martine Brochard, Sonja Jeannine u.a.; Produktion: Italien 1977, Devon/Medusa, 95 Min.; Verleih: Victor Film, Basel. Ein Kopfgeldjäger rottet in Texas die Privatarmee eines Silberminen-Besitzers aus, indem er mit einem Beil die schiesswütigen Gegner hinmetzelt. Der verspätete Italowestern ergeht sich genüsslich in ausgespielten Brutalitäten und serviert Massenmord als Unterhaltungsthema.

E

Das Beil des Todes

Pixote

82/186

Regie: Hector Babenco; Buch: H. Babenco und Jorge Duran (nach dem Buch «Infancia dos Mortos» von José Louzeiro; Kamera: Rodolfo Sanches; Musik: John Neschling; Darsteller: Fernando Ramos da Silva, Marila Pera, Jorge Juliao, Gilberto Moura, José Nilxon dos Santos, Edilson Lino, Zenildo Oliveira Santos u.a.; Produktion: Brasilien 1980, H. B. Filmes, 120 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf. Der mehrfach preisgekrönte Film Hector Babencos beschreibt das Leben der sogenannten «Strassenkinder» Brasiliens, wobei das Schicksal des zehnjährigen Pixote im Zentrum steht. In harten und zum Teil schockierenden Bildern zeigt Babenco den Lebensraum dieser riesigen Randgruppe auf (in Brasilien etwa drei Millionen), wobei er ganz und gar aus ihrer Perspektive filmt. Das gelingt ihm umso überzeugender, je länger der Film dauert. Eindrücklich ist die schauspielerische Leistung dieser Jugendlichen, vor allem aber die Ausdruckskraft Pixotes.

E★

→ 13/82

Rote Liebe

82/187

Regie, Buch und Schnitt: Rosa von Praunheim, Kamera: Mike Kuchar und Rosa von Praunheim; Musik: Ideal, Din A Textbild, Jakob Lichtmann; Darsteller: Helga Goetze, Sascha Hammer, Mark Eins, Olga Demetrescu, Rosa Hammer, Bettina Sukroff, Eddie Constantine u.a.; Produktion: BRD 1980/81, Rosa von Praunheim, 80 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Am Anfang war die gleichnamige Novelle von Alexandra Kollontai (Ministerin in Lenins Revolutionsregierung). Als Rosa von Praunheims aufwendige Verfilmung dieses emanzipatorischen Rührstücks ins Stocken kam, griff er zum rettenden Video: Zwischenhinein geschnittene Interviewfetzen mit der Berliner Aktionistin Helga Goetze bringen nun die Aktualität des Filmthemas «Sex und Unterdrückung» unverblümt aufs Tapet. Die Radikalität, mit welcher diese Frau sexualökonomische Theorie in gelebte Praxis, in Gemälde und Gedichte umsetzt, provoziert und stellt traditionelle Werte unweigerlich in Frage. Neben ihren lustvollen Wortergüssen verblasst der Spielfilm zum Beiprogramm. E → 13/82

21.40 Uhr, TV DRS

Auf den Spuren von Jeremias Gotthelf

Film von Andreas Vetsch in der Reihe «Schauplätze der Weltliteratur». Kennzeichen des Zeitgeistes in der Literatur war die Epoche des Biedermeier: Konservativismus als Bewahren der Überlieferung, Verwurzelung im Heimatlichen, Harmoniestreben durch Begrenzung des Blickfeldes, Ausklammern erotischer Leidenschaften. Bei Gotthelf (1797–1854) realistische Freude an der bäuerlichen Welt, Empfindlichkeit für die Gefährdungen der Zeit, aber Ablehnung der politischen Lösung sozialer Fragen, Familie als Muster einer höheren Ordnung als Handlungsraum. Die Schauplätze gibt es noch, zum Beispiel den «Nydlebode», wo Hans-Joggeli, der Erbvetter, gelebt haben soll, den «Hornbachhof», um den die Sage von der «Schwarzen Spinne» angesiedelt ist, die Kirche und das Pfarrhaus von Lützelflüh, wo Gotthelf, mit bürgerlichen Namen Albert Bitzius, als Pfarrer gewirkt hat. Seine Schilderungen der bäuerlichen Welt sind im «menschlichen» Sinne noch heute gültig und wichtiger Beitrag zur Weltliteratur.

23.00 Uhr, ARD

Kein Leben ist perfekt – Made in Hongkong

Wegen ihrer Minimalsteuern und dem schier unerschöpflichen Reservoir billiger chinesischer Arbeitskräfte entwickelte sich die Kronkolonie zum gigantischen Handelsplatz und Fertigungsort besonders für Textilien, Spielwaren, elektronische Geräte, ein Magnet für Kaufleute und Spekulanten. Im Mittelpunkt des Films von Arpad Bondy steht der deutsche Geschäftsmann Peter W. Auge, ungekrönter König der Schachcomputerhersteller, als Vertreter der westlichen Kaufleute. Die andere Welt Hongkongs, die der Millionen Chinesen, ist repräsentiert durch Chan Yukchen, ein Mädchen, dass am Fliessband eines Elektronik-Betriebs arbeitet und in einem Aussenbezirk wohnt. Zwei gegensätzliche Welten, die aber ökonomisch miteinander verknüpft sind.

Freitag, 16. Juli

16.00 Uhr, ARD

Sterben ohne Angst

Günter Rolling im Gespräch mit Dr. Elisabeth Kübler-Ross. Seit Bestehen des Schweizer Fernsehens waren noch nie so viele Zuschriften eingegangen wie auf «Sterben ohne Angst». Die Schweizer Psychiaterin, die in den USA arbeitet, behauptet, es gibt ein Le-

ben nach dem Tode, das sich wissenschaftlich vertreten und beweisen lässt. Tod ist nicht sinnloser Abbruch menschlichen Daseins, sondern die radikale Frage nach dem Sinn des Lebens.

20.15 Uhr, ARD

Glück im Hinterhaus

Spielfilm von Herrmann Zschoche, Buch: Ulrich Plenzdorf nach dem Roman «Buridans Esel» von Günter de Bruyn (DDR 1979) mit Dieter Mann, Jutta Wachowiak, Ute Lubosch. – Ein Mann Anfang vierzig, Vater zweier Kinder, erfolgreich im Beruf, verlässt seine Frau, als er sich in eine viel jüngere Kollegin verliebt. Er zieht zu ihr in eine bescheidene Wohnung auf dem Hinterhof eines Ost-Berliner Miethauses, versucht als Bohemien zu leben, um am Ende jedoch resigniert zur Familie zurückzukehren. Realitätsbezogen und unterhaltend werden Schwierigkeiten menschlicher Beziehungen differenziert aufgezeigt. Mit diesem Film wird eine fünfteilige Reihe von DDR-Filmen im ARD-Programm eröffnet.

21.50 Uhr, TV DRS

Sommerwunschprogramm

Zur Auswahl stehen folgende Spielfilme: «Vier für ein Ave Maria» von Giuseppe Colizzi, 1968, «Tarzan der Affenmensch» von W. S. Van Dyke, USA 1932, «Le Samourai» (Der eiskalte Engel) von Jean-Pierre Melville, Frankreich 1965.

Samstag, 17. Juli

10.00 Uhr, DRS II

Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe

Hörspiel von Peter Hacks, Regie: Christian Jauslin, Hauptrolle: Agnes Fink. – «Wir beobachten eine Frau und ein Genie. Wenn es in unserer Gesellschaft zwei Sorten von Leuten gibt, mit denen sie nicht recht etwas anfangen weiss, sind es die Frauen und die Genies» (Peter Hacks).

17.00 Uhr, ARD

Der Mil-Geist

Eindrücke von der evangelischen Militärseelsorge bei der deutschen Bundesmarine. Über den Militärseelsorge-Vertrag wurde zwischen der Kirche, die sich als Vertragspartner nach heilosen Erfahrungen im Dritten Reich, vom Staat akzeptiert und gefragt sah, und Bundesregierung, die ihren Gesinnungsumschwung von «nie wieder Waffen

Une sale affaire (Ein Dreckgeschäft)

Regie: Alain Bonnot; Buch: A. Bonnot, Michel Leviant, Jacques Cortal; Kamera: Jean Charvein; Musik: Daniel Humair; Darsteller: Marlène Jobert, Victor Lanoux, Patrick Bouchitey, Agnès Chateau u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Films de la Drouette/C. A. A./J. L. B./Antenne 2/Top 1, 95 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Das Rauschgiftdezernat einer französischen Stadt an der Atlantikküste greift zu unkonventionellen Mitteln, um den Kopf eines Heroin-Rings zu fassen, wobei harmlose Bürger – vor allem die Sekretärin (Marlène Jobert) des Hauptverdächtigen – arg gebeutelt werden. Der sanft dahinplätschernde Krimi vermischt etwas Politik mit Milieuschilderungen und einer bitter-süßen Liebesgeschichte. Die aus den einschlägigen Filmen bekannten Charaktere werden wie gewohnt ausgezeichnet dargestellt und von einer routinierten Dramaturgie recht plausibel eingesetzt. Wer allerdings nicht unbedingt Liebhaber französischer Krimis ist, dürfte sich etwas langweilen. E

Ein Dreckgeschäft

Uccellacci e uccellini (Große Vögel – kleine Vögel)

82/189

Regie und Buch: Pier Paolo Pasolini; Kamera: Mario Bernardo und Tonino Delli Colli, Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Totò, Nino Davoli, Femi Benussi, Rosano di Rocco, Lena Lin Solaro, Rosina Morini u. a.; Produktion: Italien 1965, Arco Film, 88 Min.; nicht im Verleih.

Ständig auf der Strasse des Lebens, begegnen Vater und Sohn einem sprechenden Raben mit der Gesinnung eines intellektuellen Kommunisten. Aufgrund der vom Raben vorgetragenen politischen Theorien, die in der sozialen Wirklichkeit ihre Widersprüche finden, resümiert der Film den politischen Dialog zwischen Italiens Christen und Marxisten. Die beiden sorglosen Kleinbürger setzen dem ewig besserwissenden Geschwätz des Vogels ein Ende, indem sie ihn verspeisen. Mit diesem allegorisch gestalteten Film wollte Pasolini einerseits politische Entwicklungslinien der fünfziger Jahre aufgreifen, andererseits zeigen, wie verhärtete Ideologie sterben und in Poesie aufgehen muss.

→ 14/82

E★

Große Vögel – kleine Vögel

Unsere Leichen leben noch

82/190

Regie und Buch: Rosa von Praunheim; Kamera: Stephan Köster; Musik: Hans Wittstadt; Darsteller: Lotti Huber, Inka Köhler, Luzi Kryn, Maria Christiana Leven, Madlen Lorei, Rosa von Praunheim, Helen und Pat Adam; Produktion: BRD 1981, Rosa von Praunheim und Hessischer Rundfunk; 90 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Rosa von Praunheim hat fünf Frauen um die sechzig in eine Berliner Wohnung gesteckt und ihre Gespräche, Selbstdarstellungen, Auseinandersetzungen und Träume aufgezeichnet. Resultat ist ein Plädoyer für das vital gelebte Alter, das im Kino seinesgleichen sucht. Das fünffache Porträt im lockeren Rahmen einer Spielfilmhandlung mit Suspense-Momenten ist so ungewöhnlich wie seine Protagonistinnen: Allesamt selbstbewusste, schillernde Persönlichkeiten, haben sie keinen Schimmer Respekt vor der «Würde» des Alters – lieber leben sie jetzt und in vollen Zügen. Und wie sie ist der Film: bunt wie eine Seifenblase und sanft, aber auch ganz schön aggressiv. E★

→ 13/82

X-Ray (Mörder hinter weißer Maske)

82/191

Regie: Boaz Davidson; Buch: Marc Behm; Kamera: Nicholas von Steinberg; Musik: Arlon Ober; Darsteller: Barbi Benton, Jon Van Ness, Chip Lucia, John Warner Williams, Gay Austin, Den Surtes u. a.; Produktion: USA 1981, Cannon (Menahem Golan und Yoram Globus), etwa 90 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Eine junge Frau will die Ergebnisse einer Routine-Untersuchung im Spital einholen und wird gleich wegen Krebsverdachts zurückbehalten, weil ein Irrer ihre Röntgenbilder ausgetauscht hat und, so stellt sich heraus, einen blutigen Rachezug inszeniert. Der völlig unwahrscheinliche Horror wird durch eine plumpen Zeigefinger-dramaturgie erzeugt, wobei das Spital samt Ärzten, Schwestern und Patienten zum Panoptikum des Schreckens verzerrt wird.

E

Mörder hinter weißer Maske

auf deutschen Boden» bis zur Wiederaufrüstung auch moralisch gerechtfertigt sehen wollte, bereits Anfang der fünfziger Jahre verhandelt.

23.25 Uhr, ARD

Schaukasten

Bilder und Berichte vom Kino. 1. Francis Farmer: «Unter all den Sünderinnen Hollywoods, die vom Brunnen des Wahnsinns getrunken haben, ernennen wir sie zur Schutzpatronin, die heilige Frances, Tochter des Zorns», so schreibt Kenneth Anger über eines der tragischsten Opfer Hollywoods. 2. «Mad Max»: grösster internationaler Filmerfolg Australiens, ein Samurai der Landstrasse. Der zweite Teil von «Mad Max», ein Science-fiction-Western, läuft im Sommer in den Kinos. 3. Claude Chabrols «Les Fantômes du Chapelier», ein Psycho-Thriller, in dem der Wahnsinn unter der wohlstandigen Oberfläche lauert. Die Dreharbeiten in der Bretagne werden beobachtet und ein Gespräch mit dem Regisseur gezeigt.

Montag, 19. Juli

16.45 Uhr, TV DRS

Treffpunkt

mit Eva Mezger befasst sich mit dem Thema Konfliktlösung im Alltag. Am Beispiel von Spielszenen wird das Verhältnis Schwiegermutter und Schwiegertochter betrachtet. Der Psychotherapeut Dr. Bruno Rutishauser erklärt die Mechanismen, die in menschlichen Beziehungen oft als Störfaktoren auftreten. Weitere Beiträge: «Ersatzgrossmütter», die im Welschland jungen Familien zu Hilfe kommen, Einstieg der 84jährigen Jazzsängerin Alberta Hunter ins Showgeschäft.

Mittwoch, 21. Juli

20.00 Uhr, TV DRS

Das verordnete Glück

Impressionen aus der k. und k. Republik Österreich aus schweizerischer Sicht von Verena Grendi. Das gemeinsame Projekt des Österreichischen Fernsehens und des Fernsehens DRS hat zu zwei parallelen Filmen über den Nachbar geführt: Das österreichische Pendant wird am Dienstag, 27. Juli, ausgestrahlt und durch eine Diskussion im «Club 2» des ORF am selben Abend abgerundet. Wie sehen die Schweizer Österreich, wie die Österreicher die Schweiz? Wie weit sind gegenseitige Vorstellungen von Klischees geprägt?

Donnerstag, 22. Juli

20.00 Uhr, TV DRS

Der Chinese

Spielfilm von Kurt Gloor (Schweiz 1978) mit Hans Heinz Moser, Klaus Steiger, Silvia Jost. – Der Film nach dem gleichnamigen Roman von Friedrich Glauser, handelt vom Mord an James Farny, einem Aussenseiter, der als Seefahrer viel erlebt hat und sich ein Vermögen erworben hat. Der Fall bringt für Wachtmeister Studer noch zwei weitere Leichen, die Gattin des Armenvaters Hungerlott, die mit Zyankali vergiftet wurde, einen Gartenbauschüler, der leblos in einem Gewächshaus aufgefunden wird. Bei seinen Ermittlungen dringt der Wachtmeister tief in das Dorfleben ein und merkt, dass er in ein Mistbeet von Beziehungen getreten ist, auf dem Profitgier, Korruption üppige Blüten treiben. Gloor stellt weniger die kriminalistische Seite, sondern eher die soziale Dimension des Verbrechens heraus.

22.05 Uhr, ZDF

Nebelland

Fernsehfilm von Claudia von Alemann. Assoziativ montierte Bilder einer Stadt – Frankfurt – vermauert, umgewälzt, hässlich, geschönt, geglättet und die Beschreibung und Bebildung einer Liebesgeschichte zwischen Hannah, einer Deutschen, und Bill, einem Amerikaner. Zwei Menschen, zwei Vergangenheiten, in deren Beziehung die Wirkungen des Zweiten Weltkrieges und des Vietnamkrieges hineinspielen. Kurz, ungeordnet aus subjektivem Erinnern werden scheinbar unwichtige Ereignisse in Bildern festgehalten, die weder nostalgisch noch resignativ sind.

Freitag, 23. Juli

20.05 Uhr, DRS II

Denis Diderot: Rameaus Neffe

Auf Drängen Friedrich Schillers übersetzte Goethe «mit Neigung, ja mit Leidenschaft» diesen Dialog mit dem Neffen eines grossen Komponisten. Regie: Urs Helmendorfer, Radiofassung: Vita Huber. – «Man möchte von Diderot denken, wie man wollte, so waren doch Freund und Feinde darin einverstanden, dass niemand ihn bei mündlicher Unterhaltung an Lebhaftigkeit, Kraft, Geist, Mannigfaltigkeit und Anmut übertroffen habe ...» (Goethe). Das Werk erörtert das Genie als naturhafte, seherische Schöpferkraft, die nicht durch äussere Ordnungen eingeschränkt werden kann.

Nachdem sich Rosa von Praunheim bisher mit schöner Regelmässigkeit zwischen die Stühle von Publikum und Kritik setzte, bleibt die andere Frage, welche Filmform die Fachleute eher goutieren. Der «Rote Liebe»-Cocktail aus Schnulze und Video lebt dermassen von der scharfzüngigen Präsenz der Helga Goetze, dass die ursprüngliche Novelle zum ästhetischen Beiprogramm im Stil der «Neuen Deutschen Welle» verkommt. Das Laienspiel von Sascha Hammer und Mark Eins im expressionistisch-leninistischen Dekor und die Einlagen einer gemessen zwischen Gräbern schreitenden Kollontai sind wohl amüsant, aber nicht besonders vielsagend.

Mehr an innerem Zusammenhang hat «Unsere Leichen leben noch» zu bieten: Eine auf gegenseitiger Sympathie zwischen Macher und Mitspielern beruhende Zusammenarbeit, die noch aus den Spannungen und Gewittern bei den Dreharbeiten neue Anregungen schöpfte. Einen «Seelenspagat» hat Lotti Huber ihre Mitwirkung im Film genannt, und eine akrobatische Nummer zwischen der Selbstbehauptung und dem niederen Spott der anderen hat sie wohl damit gemeint. Mit ihren vier Kolleginnen zusammen hat sie die Quintessenz der «lebenden Leichen» verwirklicht: Im Alter nicht zum Rückzug von den Abenteuern des Lebens und Liebens zu blasen, sondern erst recht zum Angriff. Viel zu verlieren gibt es dabei nicht. Ursula Blättler

Pixote

Brasilien 1980. Regie: Hector Babenco (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/186)

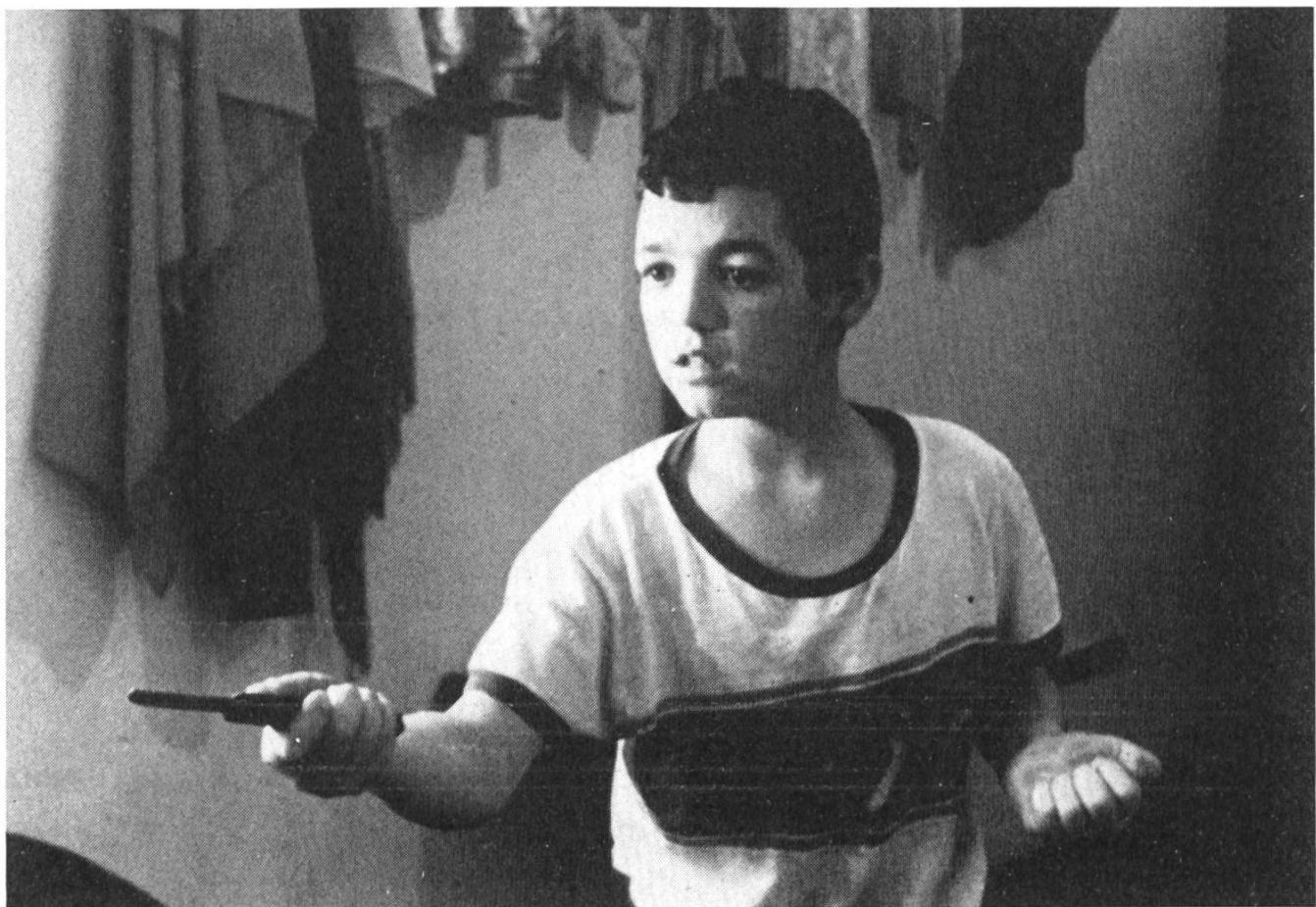
In Brasilien gibt es drei Millionen elternlose Kinder. Sie leben vorwiegend in den Strassen der Städte Rio de Janeiro und Sao Paulo und sichern sich ihre Existenz mit Strassenraub. Periodisch wird ein Teil dieser Jugendlichen von der Polizei aufgegriffen und in sogenannte Heime für jugendliche Kriminelle gesteckt. Diese Heime sind randvoll und gefährlich, Kor-

ruption und Terror der Heimleitung sind eine alltägliche Erscheinung. Die Entlassung oder Flucht aus diesen Heimen ändert an der Situation der «Strassenkinder» überhaupt nichts: In ihrer alten, aussichtslosen Umgebung werden sie erneut kriminell; vielleicht erwischt sie wieder die Polizei, und das Spiel beginnt von neuem, solange bis sie volljährig sind und als richtige Verbrecher abgeurteilt werden können ...

Auf diesen traurigen Tatsachen basieren José Louzeiros Roman «*Infancia dos mortos*» und der nach dieser Vorlage geschaffene, mehrfach preisgekrönte Film «*Pixote*» des brasilianischen Regisseurs Hector Babenco. Thema ist das Schicksal einer chancenlosen Jugend, wobei Pixote im Zentrum steht, ein zehnjähriges Kind, das am Schluss des Films bereits drei Menschen getötet hat.

«*Pixote*» ist ganz und gar aus der Sicht der «Strassenkinder» geschildert. Ursprünglich wollte Babenco einen Dokumentarfilm über ein Umschulungsheim drehen, bekam jedoch Schwierigkeiten mit den Behörden. Dem entstandenen Spielfilm sieht man an, dass er auf der Grundlage einer längeren Recherche entstand und von ebendiesen Kindern und Jugendlichen gespielt wird, die aus den Elendsvierteln kommen. Vor allem die erste Hälfte folgt trotz der «Inszenierung» eher einer dokumentarisch-beschreibenden Ebene, wobei die politisch-sozialen Ursachen dieses Jugend-Elends – wohl aus Angst vor Zensur – nicht deutlich erhellt werden.

Die Jugendlichen, die in den Strassen aufgegriffen wurden, sind im eingelieferten Heim dem Terror der Leitung ausgesetzt und müssen schliesslich auch für die Intrigen und Schludrigkeiten dieser Leitung bezahlen, im konkreten Fall auch mit dem Leben. Einem Unschuldigen wird willkürlich ein Mord angelastet. Dass der angebliche Täter sein Todesurteil praktisch durch das Fernsehen erfährt, nach einem Interview mit der Heimleitung, ist lediglich eine zynische Begleiterscheinung. Eine anschliessende Gefängnisrevolte, durch das Unrecht hervorgerufen, kann von der Heimleitung wieder gegen aussen verfälscht werden. Der für die Untersuchung eingesetzte Richter ist nicht



Schon als Kind zum Mörder geworden: Pixote (Fernando Ramos da Silva).

mehr als eine lächerliche Randfigur in einem unerbittlichen, brutalen Kampf. Durch Flucht aus dem Lager gelangt Pixote mit drei seiner Kollegen in die Freiheit, wobei ihre Freiheit nichts weiter ist als die Fortsetzung einer chancenlosen Existenz. Zuerst versuchen sie es als Bande mit Entreissdiebstählen, dann mit dem risikoreicheren Drogenhandel. In diesem Geschäft haben sie, noch fast Kinder, wenig Chancen; sie werden in ihrer Naivität übers Ohr gehauen, was prompt ein erstes Opfer unter ihnen fordert. Bereits hat jeder von ihnen eine Pistole. Sie werden Zuhälter der Hure Sueli und rauben mit ihrer Hilfe die Freier aus. Das Glück scheint sich zu ihren Gunsten gewendet zu haben, nicht nur materiell: Für kurze Zeit sind die Prostituierte Sueli und ihre drei jungen Beschützer wie eine kleine Familie. Durch Streitigkeiten jedoch und schliesslich durch einen Unfall (Pixote erschießt fälschlicherweise seinen Freund) bleibt einzig Pixote übrig, der

von Sueli weggeschickt wird, denn sie will kein Ersatz für seine Mutter sein.

Das ist die schockierende Gewissheit nach diesem Film: Ein Kind hat Erfahrungen hinter sich, die selbst ein Erwachsener im seltensten Fall machen wird. Ein Kind wie Pixote hat kein Recht auf seine Kindheit, es wird nie eines haben in einem Dritt Welt-Land wie Brasilien. Ob das nicht zum Himmel schreit? Es sind brutale, harte und zum Teil eklige Bilder, die von diesem Unrecht berichten, und sie sind von einem Naturalismus, dem man sich kaum entziehen kann. Immer wieder die Frage: Wieso wird mir das äusserste zugemutet?

Eigentlich weiss ich vom millionenfachen Elend Jugendlicher, nicht nur fern in Brasilien, sondern viel näher – zum Beispiel in Neapel. Was schockiert mich also an diesem Film? Die Tatsache, diese Bilder einmal zu sehen und zu wissen, dass sie nicht aus einer Horrorvision stammen, sondern zum Lebensraum dieser riesigen Randgruppe ganz gewöhnlich und alltäglich gehören? Wahrscheinlich. Auf jeden Fall ist die sonst so sichere Distanz zur Leinwand schnell weg.

Hector Babenco geht aber wesentlich über die blosse Abbildung des Elends hinaus, indem er nahe an die Betroffenen herankommt und ihr Schicksal ganz aus ihrer Sicht charakterisiert. Das gelingt ihm umso überzeugender, je länger der Film dauert. Was im ersten Teil noch unpersönlich, beschreibend beginnt, entwickelt sich zu einer präzisen Schilderung der vier Hauptfiguren, wobei die schauspielerische Leistung dieser Laiendarsteller und vor allem die Ausdrucks-kraft Pixotes (Fernando Ramos da Silva) ausserordentlich sind. Es kommt sogar vor, dass etwas Hoffnung in diese schwarze Welt dringt, sogar etwas Schönheit und Wärme, vor allem mit der Prostituierten Sueli. Gerade die letzten Szenen werden sehr persönlich. Pixote hat in Sueli für kurze Zeit eine Mutter gefunden. Wenn er an ihrer Brust saugt, mag er sich vielleicht an ein Dasein erinnern, das er kaum kennt. Jörg Helbling

Ein Tag mit dem Wind

BRD 1978. Regie: Haro Senft
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
81/280)

Der achtjährige Marcel, vaterlos und von seiner Mutter manchmal tagelang alleingelassen, beschliesst, seinem Kaninchen Peter ein Weibchen zu besorgen, «damit Du nicht immer so allein bist.» Mit einem Salatblatt bleibt das Tier zurück, und Marcel macht sich zielstrebig auf eine Reise, die länger dauern und weiter führen wird, als er denkt. Manche Begegnungen mit ungewöhnlichen Menschen bringen ihn ein Stück näher zum Hasenweibchen, viel wichtiger ist dabei aber sein eigener Gewinn von Lebenserfahrung und Freundschaft. «Ein Tag mit dem Wind» – der Titel deutet auf eine Fahrt des Kindes «ins Blaue» hin. Doch formt sich aus zufälligen Reisestationen ein magischer Zirkel, schliesst sich der Kreis flüchtiger Begegnungen zu dauerhaften Beziehungen, wird auf märchenhafte Weise der Traum vom Nicht-Mehr-Allein-Sein für Kaninchen wie Knabe Wirklichkeit. Eine goldene Kugel spielt dabei eine grosse Rolle.

Was im ersten Überblick nach einer weltfremden Fabel tönt, mit Tierchen und glücklichen Zufällen aus den «Lassie»- und «Flipper»-Fernsehserien angereichert, ist tatsächlich etwas völlig anderes, muss schon anders sein, weil Filmmacher Haro Senft Kinder ernst nimmt. Im ruhigen Fluss der Bilder, mit der Geduld eines wirklich Beobachtenden, der seinerseits Zeit zum Schauen lässt, entwickelt er die Geschichte eines Tages und einer Nacht, in denen ein Kind als letztlich heimatlose Grossstadtpflanze ein Stück festen Boden unter den Füssen findet. Die Idee mit der Kaninchenfrau für seinen langohrigen Peter hat Marcel beim Morgenessen, nachdem er – mit Pfeil und Bogen für den Tag gewappnet – den unerträglich schrillenden Wecker auf dem Nachttisch «erschossen» hat. Kaninchen kauft man sich normalerweise, und so sucht Marcel die Wohnung des Freundes seiner Mutter auf, wo die Mama prompt auch ist, aber kein Geld für ihn hat. Mit einer Mark vom Freund und dem (nicht besonders) mütterlichen Hinweis, sie sei zwei Tage abwesend, ist Marcel entlassen. Mit dem Verkauf eines Bahnbilletts sind die fehlenden 20 Mark für ein regulär erworbenes Kaninchen auch nicht aufzubringen, was den kleinen «Stadtindianer» mit Pfeil und Bogen vorerst nicht entmutigt. Durch den Feldstecher eines langhaarigen jungen Mannes beobachtet er die Menschen ringsherum und mit einem bettelnden Strassenmusikanten führt er ein längeres Gespräch ganz ohne Worte.

Auf einer riesigen Abfallhalde sind zwar nicht die erhofften billigeren Kaninchen zu haben, doch kommt es zur entscheidenden Begegnung mit dem Mädchen Barbara: Ein Knabe («so ein Idiot, der zu viele Krimis gesehen hat») hat sie an einen Pfahl festgebunden, und er will sie nur freilassen, wenn ihm Marcel dafür Pfeil und Bogen gibt. Den Mut, allen Schutz für jemanden Unbekannten aufzugeben, belohnt Barbara mit bleibender Freundschaft; sie führt ihn zu jenem phantasiebegabten Maler, der die Idee aufwirft, Kaninchen müsse man im Wald suchen, sie schenkt ihm als Talisman eine glänzende goldene Kugel und, was wichtiger ist, sie wird morgens beim Floh-



Marcels Begegnung mit einem ungewöhnlichen Menschen.

markt und somit wieder zu treffen sein. Mit diesem Rückhalt erst ist Marcel bereit zu einer Reise ins Unbekannte, über die Grenzen der Stadthinaus. Das Abenteuer Wald beginnt an der staubigen Ausfallstrasse mit Marcels Däumen im Wind – tatsächlich hält auf die Beschwörungsformel «Langsam bremsen» hin ein Auto und nimmt den Buben mit. Die goldene Kugel hat in der Folge noch oftmals Wunscherfüllungs- wie auch Schutzcharakter: Mit und dank der Kugel macht Marcel im Wald die Bekanntschaft eines Motorradfahrers, einer Gruppe junger Ausflügler, eines leicht verrückten Mannes, eines Gärtners und eines furchteinflössenden Jägers mit Gewehr – und immer verwandeln sich die anfangs (für erwachsene Zuschauer) bedrohlichen Gestalten in Helfer oder augenzwinkernde Kumpane und strafen so alle Vorurteile Lügen. Dass Marcel eben keine Vorurteile hat und dafür einen gesunden

Menschenverstand, macht seinen Ego-Trip gerade so ereignisreich.

Dass er tatsächlich auf der Suche nach einem Kaninchen ist, macht Haro Senft gegen Abend des «Tages mit dem Wind» deutlich. Da landet Marcel auf einem idyllischen Bauernhof, wo eine junge Frau zur Gitarre singt und ihn dabei einladend anlächelt. Unverwandt starrt er sie an, und zum Ende des Lieds gibt er ihr wortlos die goldene Kugel, die sie mit einem Kuss zum Dank entgegennimmt. Der Kreis schliesst sich: Das Geschenk der einen Freundin wird zum Geschenk für eine neue Freundin (und Mutter); Marcel wird die Kugel nicht mehr brauchen.

Was diese Szene mit Musik an die andere Musikerszene vom Morgen erinnert, wird zudem unmittelbarer Zusammenhang: Der Musiker, mit dem sich Marcel in der Stadt so lange mittels Blicken «unterhielt», wohnt auch hier auf dem Bauernhof in der Gemeinschaft einiger sanfter Hippies und Aussteiger. Marcel kann eine Nacht bei ihnen bleiben, bekommt endlich ein Kaninchenweibchen in Aussicht gestellt – nur muss es noch ein bisschen

wachsen und darf erst ein anderes Mal mitgenommen werden – und am Morgen fährt er mit dem Musiker zurück in die Stadt, wo bereits Barbara auf dem Flohmarkt auf ihn wartet.

Den «Tag mit dem Wind» resümiert Marcel zuvor noch im Schlaf, in einem Traum, der als einzige Filmszene Rätsel in der Bedeutung aufgibt. In die Angstvisionen von Häuserschluchten und Scharfschützen auf den Häuserdächern, die der Bub schon Barbara als häufigen Traum erzählte, mischen sich freundliche Bilder vom Land und von der Natur, die er an diesem Tag tief in sich aufnahm. Ein japanischer Säbelkämpfer holt in genau bemessenen Gesten dreimal aus, um beim dritten Mal das Traum- und Filmbild buchstäblich zu durchschneiden: Auf einem Baum erscheint plötzlich eine Pagode, Sinnbild eines ruhenden Ich-Mittelpunktes, den zielgerichtetes Kämpfen sich schaffen kann.

«Ein Tag mit dem Wind» ist der ungewöhnliche Fall eines von Erwachsenen gemachten Films, der von Kindern schneller und bereitwilliger verstanden wird als von Erwachsenen. Beim Filmfestival 1978 in Giffoni (Italien) vergab ihm eine Jury von Kindern den Preis für den «besten ausländischen Film», und gerade die Traumsequenz mit den scheinbar zusammenhanglosen Versatzstücken aus der fernöstlichen Mythologie stiess bei der Vorführung damals auf Szenenapplaus. Die Filmkritiker dagegen reagierten bei aller Sympathie für ein Werk, das kompromisslos die Weltsicht von Kindern vertritt, reserviert auf einzelne Szenen. Woher denn dieser Samurai ins Unterbewusstsein des Knaben geschlüpft sei, hiess es – warum nicht über das Fernsehen als allgegenwärtiger, wahllos ausspuckender Requisitenlieferant? Warum denn Marcel sein Heil nur bei langhaarigen Ausgeflippten suche (und finde), fragte man. Haro Senft dazu: «Wenn ein Kind heute wählen darf, wen es auf der Strasse anspricht, dann zunächst einmal den, der ihm auffällt und der es fasziniert. Und das sind im allgemeinen mehr die sogenannten wunderlichen Typen als die genormten Normalbürger, denn die haben ja heute weder Aufmerksamkeit noch Zeit für Kinder.»

Haro Senft hat also seinen Kinderfilm durchaus als gesellschaftskritisches Werk konzipiert, wie er auch bei früheren Arbeiten wie «Der sanfte Lauf» oder «Fegefeuer» (seit 1972 erst macht er Filme für Kinder) stets die Verantwortlichkeit in «einer unbefriedigten, neurotischen Welt» (Senft) in den Mittelpunkt stellte. Kritisiert hat man auch, dass «Ein Tag mit dem Wind» Vorbildcharakter für Kinder-Autostop und für das «Mitgehen mit fremden Leuten» habe. Tatsächlich hat Senft jeden pädagogischen Zeigefinger beiseitegelassen, dies im Vertrauen auf die Mündigkeit seines jugendlichen Publikums, das keineswegs blind imitiert, was es sieht, und ganz bewusst richtet sich der Film auch gegen den «Terror der Angst», den er als verhängnisvoll in der heutigen Kindererziehung ansieht.

Ungewöhnlich wie die strikte Parteinahme für das Kind ist auch der «Stil» des Films: Aus der improvisierten Gestaltung ohne festes Drehbuch, die der Intuition der Laiendarsteller folgte (den kleinen Marcel Maillard fand Senft auf der Strasse, wie er selbstvergessen mit einigen Kieselsteinen plauderte), entstand kein handlungsreicher Abenteuerstreifen nach gehabter Fernsehdramaturgie, sondern eine Abfolge von «echten» Szenen des Lebens. Man muss mit wachen Augen der Poesie der Bilder folgen, mit Geduld den Entdeckungen des Hauptdar-

Grosse Chaplin-Schau in Zürich

pk. Erstmals sind in der Schweiz aus Chaplins Glanzzeit alle 26 Komödien zu sehen, die der geniale Filmclown während der «glücklichsten Periode» seines Lebens schuf, als er in eigener Regie für die Produktionsfirmen Essanay und Mutual drehte. Aus Anlass der Herausgabe des Buches «Chaplins Schatten», das Fritz Hirzel im Kaleidoskop Verlag, Zürich, veröffentlichte, zeigt das Kino Walche in Zürich noch bis zum 22. Juli 1982 sämtliche zwischen 1915 und 1917 produzierten Chaplinfilme, die sich durch acht, im Turnus wechselnde Programme zu einem zwölfstündigen, einzigartigen Kinoerlebnis verbinden.

stellers folgen, und man lernt dabei vielleicht eine verschüttete kindliche Art des Sehens neu.

«Ein Tag mit dem Wind» bietet im schulischen Einsatz viele Anregungen zu Diskussionen oder spielerischen Themenverarbeitungen. Über die goldene Kugel als Mittlerin zwischen realer und Wunschwelt könnten etwa Ängste und Träume der Kinder zur Sprache kommen. Das selbständige Verhalten des achtjährigen Marcel wirft Fragen nach der elterlichen Verantwortung auf – darf und soll man Kinder dieses Alters sich selbst überlassen? Können Freundschaften, können andere Formen des Zusammenlebens die

«Familie» im traditionellen Sinn ersetzen? Jugendliche im Pubertätsalter dürfen im Film eigene Probleme aufgegriffen finden: In der Suche nach dem eigenen Ich liegt da etwa eine Parallele zu den (ebenfalls in Form und Inhalt märchenhaften) Büchern von Hermann Hesse.

Dass «Ein Tag mit dem Wind» (er ist im SELECTA-Verleih, Freiburg, erhältlich) auch Jugendlichen und Erwachsenen etwas geben und Diskussionsansatz sein kann, weist nebenbei auf einen hübschen Widerspruch hin: Ein wirklicher Kinderfilm, der dieses Etikett verdient, ist bereits kein ausschliesslicher «Kinderfilm» mehr.

Ursula Blättler

TV/RADIO-KRITISCH

«Vis-à-vis» – Begegnung mit Menschen

Am Sonntag, 18. Juli, beginnt das Fernsehen DRS mit Wiederholungen und Zweitausstrahlungen der Sendung «Vis-à-vis» zu späterer Abendstunde (vgl. Kasten). Die Sendung – üblicherweise am Sonntagmorgen um 11 Uhr programmiert – erfreut sich trotz (oder wegen?) ihres hochstehenden Niveaus wachsender Beliebtheit. Das hat die Programmdirektion DRS bewogen, ihr ab 1984 einen Platz im Hauptabend-Programm, also um 20 Uhr einzuräumen: Für ZOOM-FB der Gründe genug, sich grundsätzlich mit dieser Sendung auseinanderzusetzen, welche die Nachfolge der «Zeitzeichen» übernommen hat.

I.

Etwas besseres als die Begegnung mit Menschen hat das Fernsehen bis heute nicht anzubieten. Nun ist allerdings im Sehmedium selbst diese elementare Form der Kommunikation nicht nur ritualisiert, sondern auch den Kriterien der Visualisierung, der bildhaften Gestaltung unterworfen worden. Nicht zu ihrem unbedingten Vorteil, wie es scheint. Gespräche, bei denen auf die Einblendung

erläutender Filmillustration oder stützender Grafiken verzichtet wird, sind kaum mehr anzutreffen, Dekors und Sitzordnungen erscheinen mitunter bedeutsamer, als was geredet wird, und immer mehr Gesprächsleiter beschränken sich auf die Funktion des Stichwortlieferanten: Sie führen keine Gespräche mehr, sondern rufen – gefangen im Korsett des Sendeablaufes – Statements ab. Wie wenig der Mensch als Gesprächspartner im Fernsehen ernst genommen wird, lässt sich etwa daran erkennen, dass er wie im Fernsehspiel einer Dramaturgie der Spannung unterworfen wird. Dafür gibt es schlagende Beispiele: «Heute abend in...» etwa baut auf die Dramaturgie der Spannung durch Action, indem die Diskussionsleitung mit der Abrufung kürzester Wortmeldungen bei einer Unzahl auf verschiedene Schauplätze verteilte Diskussionsteilnehmer fiebrige Hektik und Meinungsvielfalt simuliert. Statt eines wirklichen Gesprächs entsteht dabei ein Schlagwortabtausch, ein Pingpong mehr oder weniger geschickt formulierter Gemeinplätze zu einer bestimmten Sache. «Tatsachen und Meinungen» wiederum baut auf die Dramaturgie gehobener Sériosität, die sich etwa schon darin äusserst, dass vier von fünf Gesprächsteilneh-